

Ein Jubelschrei brach aus ihrer Brust hervor: „Ja, ja, ich will schön sein!“

Die Fee nickte willig. Mit der hochstengeligsten Lilie berührte sie ihr Antlitz und darauf die ganze Gestalt bis hinab zu den Füßen, und sie fühlte, vor Freude erschauernd, in beseligendem Glück, wie Anmut über sie strahlte, wie ihre Züge sich strafften, wie ihre Gestalt sich höher reckte, wie alle ihre Glieder sich rundeten. In überströmendem Dankgefühl verneigte sie sich tief vor der gütigen Spenderin. Aber als sie sich wieder aufgerichtet hatte und nun ihren Dank in übersprudelnden Worten zum Ausdruck bringen wollte, war die Fee verschwunden.

Susanne setzte ihren Weg fort und kam in die Stadt. Da liefen die Kinder vor und hinter ihr her und klatschten in die Hände: „Wie schön sie ist! Schaut nur, wie schön!“

Und die Frauen, die ihr begegneten, sahen sie zornig und haßerfüllt an. Sie aber lächelte nur, sie wußte ja, daß es der Neid war, der aus ihren wütenden Blicken sprach. Die Männer aber blieben stehen und starrten sie mit glänzenden Augen an, und das Entzücken, mit dem ihre Erscheinung sie beseligte, drückte sich in jedem Zuge ihrer verklärten Mienen aus.

Da durchströmte sie eine so stürmische, tiefinnerliche Freude und Genug-

tuung, wie sie sie noch nie empfunden hatte. Sie wußte, daß sie nur zu wählen brauchte, und jeder von ihnen legte ihr seine Liebe zu Füßen. Und kosende Worte würden in ihr Ohr tönen und süße Küsse auf ihren Lippen brennen. Sie hätte jubeln und jauchzen und springen mögen...

Die noch unter der Nachwirkung des wundervollen Traumes Lächelnde öffnete die blinzelnden Augen ein wenig.

„Wie schön ich bin, wie schön ich bin!“ stammelte sie selig und drückte rasch wieder die Augen ein, um den beglückenden Traum festzuhalten.

Aber das grausame Tageslicht schaute immer rücksichtsloser in das Zimmer hinein. Mit einem Satz, noch halb im Traum, sprang Susanne aus dem Bett und eilte zum Spiegel. Ach, was ihr entgegenblickte, hatte nichts mehr mit dem Traumbild gemein! Verronnen vor der unbarmherzigen Wirklichkeit war die berückende Anmut des Antlitzes, die hinreißende Grazie der Gestalt, die die wundertätige Fee über sie gezaubert hatte. Sie war nicht mehr das schöne Schneewittchen des Traumes, sie war das gelehrte Fräulein Doktor rerum politicarum.

Da lief sie stöhnend zu ihrem Bett zurück, wühlte ihre eckigen, mageren Glieder und ihr hartliniges Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich.

Meinem Jungen

Junge, höre deinen Vater:
Nimm die Welt als ein Theater!
Was du siehst: es sind Kulissen,
meist zerlumpt und arg zerrissen,
Leinwand und Pappe,
alles nur Attrappe.
Was du hörst: Theaterkrach,
unecht „Ha!“ und unecht „Ach!“
Einstudiert ist Ton und Geste,
statt der Brust nur Rock und Weste,

Herzen aus Papiermaché,
papierne Freud, papiernes Weh.
Nimmst du 's ernst, bist du verloren!
Halte fest und steif die Ohren!
Setz dein Zwerchfell in Bewegung
gegen jede „ernste“ Regung!
Wenn Theaterdonner krachen,
laut mußt du sie überlachen!
Glaube deinem Vater:
Alles ist Theater!

Walter Jensen.